

BARBARA FRADKIN

DIE
SCHNEEF
TOTEN

EIN KANADA-KRIMI

atb



2. Kapitel

Frischer Schnee fiel und hüllte die Bäume in einen weißen Mantel. Straße und Gräben verschwammen, sodass Amanda das Lenkrad fester umklammerte und angestrengt nach vorn schaute. Kaylee wachte auf dem Beifahrersitz und drehte den Kopf in gespannter Erwartung unablässlich hin und her. Sie ahnte nicht, wo die Reise hinging, doch Amanda wusste, dass sie die Landschaft aus endlosen Wäldern und Bergen und zugefrorenen Seen erkannte. Draußen auf dem Land zu sein bedeutete freien Auslauf, ohne Leine, und Wildpfade, die es zu erschnüffeln galt. Draußen zu sein bedeutete Abenteuer.

Amanda kraulte sie hinter den Ohren. »Ja, wir werden Abenteuer erleben, Prinzessin, aber nicht heute. Wir haben ein Riesenproblem zu lösen. Ich verspreche dir einen kleinen Spaziergang, vielleicht sogar eine kurze Skifahrt, aber zuerst muss ich mit Freunden sprechen.«

»Freunde« war eine etwas übertriebene Formulierung, denn sie hatte Sebastien und Sylvie nur wenige Male getroffen, doch dieser feine Unterschied war für Kaylee irrelevant. Sie schloss schnell Freundschaften; jeder, der mit ihr spielte, wurde zum Freund. Weitere charakterliche Spitzfindigkeiten interessierten sie nicht.

Amandas Extrem-Abenteuer in den Laurentinischen Bergen sollte in einer Woche starten, und zwar vom Ausgangspunkt eines Wanderweges in einem Naturschutzgebiet unmittelbar nördlich des Mont-Tremblant-Nationalparks. Alle Planungen hatten sich beinahe wie von selbst ergeben, bis vor zwei Tagen, als die Reiseführer vor Ort anriefen und erklärten, dass sie aussteigen wollten. Sylvie hatte sie angerufen, war jedoch schon nach wenigen Worten zu aufgebracht, um eine zusammenhängende Erklärung abzugeben, nicht einmal auf

Französisch. Ihr Mann übernahm das Gespräch, ruhiger, aber bestimmt.

»Es ist nichts Persönliches, Amanda. Du weißt, wie sehr wir dein Vorhaben bewundern. Es geht um eine gute Sache. Allerdings sollte Politik dabei keine Rolle spielen, schon gar nicht Politik, die Frauen benachteiligt. Dabei machen wir nicht mit, und ich werde nicht zulassen, dass Sylvie diskriminiert wird.«

Amanda hielt sich im Ferienhäuschen ihrer Tante auf und traf letzte Vorkehrungen für den Ausflug. »Wovon redet ihr? Was ist passiert?«

»Herr Zidane hat mich angerufen und gebeten, anstelle von Sylvie einen männlichen Reisebegleiter zu finden. Als ich nach dem Grund fragte, erwiderte er, einige Schüler seien äußerst konservativ und könnten sich durch die Anwesenheit einer Frau beim Zelten und den Gruppenaktivitäten gehemmt fühlen.«

Amanda war verblüfft. »Das ergibt überhaupt keinen Sinn! An dem Ausflug nehmen Jungen und Mädchen teil. Ohnehin fährt Sylvie als Reiseleiterin mit und nicht als Anstandsdame. Wir haben bereits vereinbart, dass sie nicht im Zelt der Jungen übernachten wird.«

»Nein, aber es gibt gemeinsame Toiletten ...«

»Es gibt keine Toiletten!«

»Umso schlimmer. Nicht mal ein Minimum an Privatsphäre. Sie werden Sylvie um Rat fragen müssen, wenn es um die Ausrüstung und ihre Benutzung geht.«

»Wir haben vier erwachsene Reiseleiter, Sebastien. Zwei männliche und zwei weibliche. Ich bin auch eine Frau. Hat er plötzlich auch Einwände gegen mich?«

»Ich erzähle dir nur, was er gesagt hat. Die Schüler haben Bedenken geäußert ...«

»Die Schüler? Oder ihre Eltern?«

»Er sprach von den Schülern«, antwortete Sebastien. »Unter diesen

Umständen verstehst du sicher meinen Protest. Falls diese Jungs es inakzeptabel finden, mit einer Frau umgehen zu müssen ...«

»Überlasst das mir, Sebastien. Gebt nicht vorschnell auf.«

»Die Kränkung ist bereits geschehen, Amanda.«

»Ich bringe das in Ordnung.«

Sofort rief sie Matthew an. »Matthew, was soll das? Was glaubt Zidane, wer er ist? Wieso erzählt er unseren Reiseleitern, dass keine Frau mitkommen darf? Zuerst versucht er, ein Veto gegen Luc Prevost einzulegen, und jetzt führt er sich auf wie ein Fundamentalist?«

»Einige Eltern haben gedroht, ihre Kinder abzumelden.«

»Diese Kinder sind siebzehn und achtzehn Jahre alt! Und die Eltern sind hier nicht der Boss. Auch Zidane nicht. Du kennst mich doch. Du weißt, wie sehr ich mich für Toleranz und die Rechte der Frauen eingesetzt habe. Denkst du, ich würde so etwas auf einer meiner eigenen Reisen tolerieren? Das widerspricht doch allem, was ich zu erreichen versuche – Menschen zusammenbringen, sich gegenseitig achten, Kindern die Möglichkeit geben, die Einschränkungen ihres Alltags zu überwinden.« Sie blickte missmutig aus dem Fenster ihres Häuschens. Erste Schneeflocken wirbelten zwischen den Bäumen herab. »Warum hast du mir nichts davon erzählt?«

»Jemand hat eine große Geldsumme gespendet ...«

»O nein, untersteh dich!« Sie umklammerte den Hörer und zwang sich zur Ruhe. »Familien-Spaß dient nicht der Geldbeschaffung. Ja, ich bin wirklich froh, dass zum Wohle von Kindern gespendet wird – und angesichts des gegenwärtigen Chaos mit den Dschihadisten hätten wir keine bessere Wahl treffen können, als eine Initiative für Kindersoldaten wie Romeo Dallaire zu unterstützen –, aber mein oberstes Ziel ist es doch, jungen Menschen eine Erfahrung zu ermöglichen, die ihnen Freude und Hoffnung vermittelt. Die geplante Reise soll Kinder von Einwanderern aus verschiedenen Teilen der Welt

zusammenbringen.«

»Das tut sie auch«, entgegnete Matthew. »Aber dabei zeigen sich nun mal gewisse unterschiedliche kulturelle Ansichten. Wenn wir diese Jugendlichen einbeziehen möchten, können wir die nicht einfach mit Füßen treten.«

Amanda rollte mit den Augen. Der Schnee fiel dichter, die Flocken tanzten im Lichtschein der Außenbeleuchtung und versprachen erstklassige Schneeverhältnisse für ihr Ski-Abenteuer. »Eine Frau als Begleitperson bedeutet noch lange nicht, ihre Kultur mit Füßen zu treten, Matthew. Bei allem Respekt, immerhin stellen wir fünfzig Prozent der Bevölkerung, und falls einigen der Schüler der Kontakt mit uns unangenehm sein sollte, dann ist das möglicherweise nicht die richtige Reise für sie.«

»Heißt das, du willst sie ausschließen?«

Amanda seufzte. Sie hasste es, jemanden auszuschließen, der gern mitfahren wollte, aber ein Minimum an gegenseitigem Respekt war einfach Voraussetzung für das Gelingen ihres Vorhabens. Während ihrer Jahre im Ausland hatte sie zu häufig tief verwurzelte Vorurteile und Ausgrenzung erlebt und kannte deren destruktive Kraft. Sie konnte nicht jeden erreichen oder verändern, schon gar nicht innerhalb einer Woche.

»Ja«, antwortete sie. »Informiere Zidane. Ich bin sicher, er hat noch Jugendliche auf der Warteliste. Inzwischen versuche ich, unsere Abmachung mit Sylvie und Sebastien zu retten.«

Auf dem Weg zum Landhaus der Outdoor-Ausstatter und Reisebegleiter ging Amanda ihre Argumente in Gedanken noch einmal durch. Während der Fahrt wurden die Berge immer höher und die kleinen laurentinischen Städtchen, die sich an die mit Skipisten übersäten Hänge schmiegt, immer seltener. Sie waren nach Heiligen benannt und von hohen, silbernen Kirchturmspitzen überragt und

spiegelten wider, wie sehr die katholische Kirche einst das Leben in der Provinz Québec in ihrem Griff hatte. Heute nicht mehr. Sylvie war beispielhaft für die modernen Québécois mit ihrer Weltlichkeit, die sie trotzig verteidigten. Amanda konnte nicht von ihr verlangen, das zu verleugnen.

Die Laurentinischen Berge waren die Spielwiese für die Einwohner Montreals. Sie gehörten zum ursprünglichen Gebirgskamm der Appalachen, der sich wie ein Rückgrat aus Granit an der Ostküste Nordamerikas nach Süden wand – ein Freizeitparadies mit glitzernden Bergseen im Sommer und Wintersportorten von Weltrang in der kalten Jahreszeit.

Der Mont Tremblant⁵ war die Krönung dieses Traumlands und ragte als fast eintausend Meter hoher, sagenumwobener Monolith über seine Seen und Flüsse. Die Algonquin-Indianer hatten ihn Berg der Geister genannt und glaubten, dass der Felsen zitterte, wenn man die Geister störte. Die Geister sollten ihn jetzt mal sehen, dachte Amanda sarkastisch. In den letzten Jahren war hier ein alpines Skigebiet entstanden mit sechsundneunzig Pisten für Abfahrtsläufer, Langlauf-Loipen, Restaurants und luxuriösen Berghütten. Eigentumswohnungen, teilzeitgenutzte Ferienimmobilien, Golfplätze und Boutiquen schossen aus dem Boden und stellten die idyllischen, für diese Region typischen Dörfer in den Tälern in den Schatten.

Amanda, die viele Jahre in dicht bevölkerten, heißen Ländern gearbeitet hatte, wusste die weiten Landschaften, sauberen Flüsse und das üppige Grün ihrer Heimat zu schätzen, und als sie sich auf die Suche nach dem perfekten Ort für ihr nächstes Wohltätigkeits-Unternehmen machte, war sie bestürzt über das Gewimmel und Gedränge in den Laurentinischen Bergen.

Bis sie Sylvie und Sebastien Laroque kennenlernte. Letztes Jahr im November, auf einer Fähre mitten im Sankt-Lorenz-Strom, hatten sie